Wider die Perikopen

Martin Schian


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 29

Wider die Perikopen

Von

Martin
Lic. Dr. M. Schian,
Pfarrer in Dalkau, Schlesien



Leipzig
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1897

Vorbemerkung

Selbstverständlich bin ich nicht der Meinung, im Folgenden eine irgendwie erschöpfende Behandlung der Perikopenfrage gegeben zu haben. Schon der Titel soll andeuten, wie weit ich von dieser Meinung entfernt bin. Aber für die „Hefte zur Christlichen Welt“ wäre solche wissenschaftliche Erörterung auch kaum am Platz gewesen. Vielleicht ist für sie das Folgende besser geeignet: eine anspruchslose Bitte um nochmalige Prüfung, ob unsre Kirche von den Perikopen und Perikopenpredigten Segen hat.

Dalkau, im August 1897

Der Verfasser

1

Heutzutage drängt sich auch den weniger Scharfsichtigen unter den evangelischen Christen die Beobachtung auf, daß der Einfluß unsrer Kirche beständig im Sinken ist. Handelte sichs dabei nur um zunehmende Einflußlosigkeit der Kirchenanstalt, deren Korrelat wachsende Kraft religiöser Selbständigkeit wäre, so brauchten wir nicht zu klagen. Aber es steht mehr auf dem Spiele. Mit dem Einfluß der Kirche schwindet auch der des von ihr gepredigten Evangeliums.

Die Thatsache ist deutlich genug; auch nach ihren Gründen ist oft genug gefragt worden. Was trägt die Schuld? Der Zeitgeist? die zunehmende Bildung und Halbbildung? das Wachstum der Lust? frevelhafte Agitation? Oder die innere Gespaltenheit der evangelischen Kirche? Oder daß sie es an der zeitgemäßen Art des Wirkens fehlen läßt?

Wir lassen alle diese Gründe beiseite, um Eins möglichst scharf zu betonen: Unmöglich hätte der Einfluß der Kirche so schwinden können, wenn die regelmäßige geordnete kirchliche Predigt ihrer Aufgabe voll gerecht geworden wäre.

Gepredigt wird wahrhaftig genug. Die Predigtstätten beginnen sich sogar zu mehren. Zu keinem andern Zweck wird regelmäßig so viel in der Welt geredet, wie zu dem der Weckung und Stärkung des religiösen Bewußtseins. Es wird auch zweifellos unendlich viel Begabung, Zeit, Mühe, Fleiß zu diesem Zweck aufgewandt. Aber der Erfolg? Städtische wie ländliche Kirchen oft genug ganz oder halb leer. Und wo noch eine größere Schar den Worten des Predigers lauscht, was wird erreicht? Oft kaum mehr, als daß eine Christenschar bei der Kirche erhalten wird. Wo werden Fernerstehende herangezogen, Entfremdete gewonnen? Wo zeigt sich anders als nur sporadisch unter dem Einfluß der Predigt christliche Heiligkeit? Es ist ein alter

Glaubenssatz — in diesem Sinne freilich auf Mißdeutung eines Bibelworts beruhend —, daß Gottes Wort nicht leer zurück kommt. Den Glaubenssatz aufrecht zu halten, wo die Erfahrung ihn tagtäglich zu widerlegen scheint — das kostet Kraft!

Was aber trägt die Schuld an der Wirkungslosigkeit der Predigt? Bloß der Zeitgeist? der irreligiöse Sinn? der zunehmende Materialismus? Nicht auch die Predigt selbst? Lassen wir die andern Gründe alle außer Betracht, um Eines scharf zu betonen: Unsrer Predigt fehlt die Werbekraft ursprünglichen Zeugnisses nicht zum wenigsten deshalb, weil sie viel zu sehr Pflichtleistung und Kunststück geworden ist.

Warum wirken denn andre Reden? Wahlreden, Agitationsreden, aber auch unterhaltende, bildende und belehrende Reden und Vorträge? Alle diese zeigen durch reichliche Verbreitung von Ansichten und Vorstellungen die Großmachtstellung der Rede in unsrer Zeit. Sollte die religiöse Rede allein zur Wirkungslosigkeit verdammt sein?

Es wird nicht daran liegen, sondern an ihrer Art. Sie ist eben viel zu sehr Pflichtleistung geworden. Als wichtigste Pflicht ist dem Prediger auferlegt, Sonntags und Festtags, auch etwa sonst noch hie und da, eine Predigt von einer bestimmten Länge zu halten. Dafür wird er bezahlt. Nach der Güte dieser seiner Leistung wird er beurteilt. Ob er diese vornehmste Pflicht zufriedenstellend zu leisten imstande sei, dafür muß er vor der Wahl eine Probe seiner Leistung liefern. Es wird darauf gehalten, daß er pflichtgemäß frei spreche; sonst wird wohl eine Beschwerde ans Konsistorium eingereicht. Predigt der Pfarrer zu kurz, so wirds ihm als Faulheit angerechnet. Ob er genügend Zeit und Fleiß in der Woche oder doch am Sonnabend auf seine Arbeit verwende, wird nicht selten sorgsam kontrollirt. Auch was er zu predigen hat, ist pflichtmäßig feststehend. Daß er sich keine pflichtwidrigen Abweichungen von der reinen Lehre gestatte, darüber wachen eifrige Gemeindeglieder. Kurz und gut, die Predigt ist Pflichtleistung.

Ist ihr das ein Vorteil? In dem Maße eher das Gegenteil, als eine Rede nur dann wirken kann, wenn sie nicht als notgedrungne Leistung aufgefaßt wird, sondern als spontanes Stimmungsprodukt. Je mehr der Gedanke die Hörer beherrscht, daß der Redner reden muß, um so weniger empfänglich sind sie. Je mehr das Bewußtsein den Redner beherrscht, daß er

reden muß, wieder und wieder reden muß, ob seine Stimmung dazu paßt oder nicht, desto weniger wird seine Leistung zu wirken imstande sein. Wenn man immer von Neuem davon liest, daß die sonntägliche Predigt ungezählte Prediger in Not bringe, so ist das ein schlagender Beweis dafür, wie wenig dieser Pflichtcharakter geeignet ist, günstig auf die Predigt einzuwirken.

Die Predigt ist aber nicht bloß Pflichtleistung, sie ist auch Kunststück geworden. Einen Text, oft genug einen gegebenen Text, hat sie zu behandeln. Der Prediger setzt eine Ehre darein, kritische Hörer achten darauf, daß der Text erschöpft werde und kein Gedanke unverwendet bleibe. Homileten haben der Predigt, die das in einer nach ihrer Meinung richtigen Form thut, den wissenschaftlichen Namen „Kunsthomilie" gegeben. Mit dem Text hat sie kunstvoll und künstlich ein einheitliches Thema in Einklang zu bringen. Manche rechnen sichs zu besondrer Ehre, die Kunst so weit zu treiben, daß die Teile dieses Themas fein gereimt seien. Jedenfalls muß der normale Prediger sie mit Erstens, Zweitens, Drittens sorgfältig aufführen. Was Wunder, daß schließlich die ganze Predigt ein Kunstprodukt wird? So regelrecht, so geordnet, so in hergebrachten Kunstformen verlaufend, daß man mehr diese Ordnung und Kunst beachtet als ihren Inhalt. Was Wunder, daß man weniger von ihr verlangt, daß sie die Herzen erschüttere, als daß sie den Text ausnütze? Was Wunder, daß Tausende von Predigern mindestens sechzigmal im Jahr schöne, schreibtischerdachte, wohlkonzipirte und tadellos memorirte, auch wohl fein nüancirte, brillant formvollendete Predigten halten — und daß die Zuhörer staunend unter der Kanzel sitzen ob aller dieser Leistungen, Perioden und Gedankenreichtum bewundern oder vermissen, die Güte des Kunststücks loben oder sein Mißlingen tadeln?

Daß das der Predigt nicht zum Vorteil ihrer Wirkung dient, ist wohl deutlich.

Es ist nur die Frage, ob die Entwicklung, die die Predigt so zur Pflichtleistung und zum Kunstück gemacht hat, notwendig war oder nicht, ob sich dagegen etwas thun läßt oder nicht. Scheint zum Teil Aenderung oder Abhilfe unmöglich, so soll doch auf einen Umstand hingewiesen werden, der an dieser Entwicklung mit Schuld trägt, und der Abhilfe sicherlich zuläßt — ich meine die Perikopen. Die wennschon nicht immer zwangsmäßig und auch in verschiednem Grade, aber doch faktisch geübte Bindung

der Predigt an bestimmte Perikopenreihen trägt dazu bei, die Predigt als Pflichtleistung erscheinen zu lassen, weil sie auch noch den Text, der behandelt, den Gegenstand, über den gepredigt wird, als pflichtgemäß erscheinen läßt. Und diese Bindung befördert den Kunstleistungscharakter der Predigt insofern, als sie dem Prediger allerhand nicht gesuchte, sondern vorgefundne, schwierige und nur künstlich zu überwindende Aufgaben stellt. Die folgenden Ausführungen werden das deutlicher zu machen und dadurch klar zu zeigen haben, daß, wo es sich um Mehrung des Einflusses der Predigt und darum um Predigtreform handelt, die Perikopenfrage mit in erster Reihe steht. Die Perikopenfrage muß als Frage der Predigtreform behandelt werden.

2

Ich sehe zunächst völlig von bestimmten Perikopenreihen ab. Die Frage soll ganz prinzipiell gestellt werden: Ist die Bindung der Predigt an irgendwelche, meinetwegen vorzüglich ausgewählte, für lange Jahre verschiedne Texte bietende Perikopenreihen nützlich oder irgendwie notwendig? Befördert sie die Wirkung der Predigt oder nicht?

Die Frage ist nicht überflüssig. Denn solche Bindung ist fast durchweg vorhanden. Allerdings besteht nicht überall Perikopenzwang. Aber selbst wo dieser, wie in der preußischen Landeskirche, allmählich außer Brauch gekommen ist, besteht durch Herkommen und Brauch, vielleicht auch durch Anordnungen irgendwelcher nicht eigentlich befugter Unterinstanzen, jedenfalls durch die Gewöhnung der Gemeinden, der gemeinhin nachgegeben zu werden pflegt, eine gewisse Nötigung zu regelmäßig wiederkehrender Behandlung von — in diesem Fall den altkirchlichen — Perikopenreihen als Predigttexten. Die neuerdings von der Eisenacher Konferenz (1895) vorgeschlagnen drei neuen Schriftlektionsreihen werden, wie zu erwarten steht, auch nicht überall den Charakter einfacher Vorschläge behalten. In jedem Fall darf von einer fast allerorten bestehenden irgendwie veranlaßten Bindung an Perikopenreihen gesprochen werden.

Ist solche nötig? Der Bejahung dieser Frage legt man den Sinn unter, daß durch solche Bindung gewährleistet sei, daß die Predigt das ganze Evangelium im Kreislauf des Jahres umfasse. Wie der Text die Biblizität, so sollen die Perikopenreihen die allseitige Biblizität der Predigt garantiren. Es könnte ja einem Prediger beikommen, manche Gebiete religiöser Erkenntnis einseitig vor anderen zu bevorzugen oder gar die Elemente sittlicher Belehrung denen der religiösen Unterweisung gegenüber in den Vordergrund zu rücken. Stünde er in Spannung mit der Kirchenlehre, so könnte er manche Lehren aus der Predigt

zu eliminiren suchen. Demgegenüber geben, so scheint es, Perikopen, freilich dann nur Zwangsperikopen, genügende Sicherheit. Sie nötigen, falls sie gut gewählt sind, zur Behandlung aller Seiten der christlichen Erkenntnis, zur Würdigung aller Heilsthatsachen, zu umfassender Ausschöpfung der biblischen Verkündigung.

Ob sie das wirklich thun? Nach alter Erfahrung hat der Text nie garantiren können, daß sein Inhalt wirklich zur Behandlung kam. So können auch die Perikopen nicht mehr garantiren, als daß bestimmte Bibelabschnitte der Gemeinde vorgelesen werden. Für Anderes bieten die Zwangsperikopen keine Garantie, wenn nicht die Prediger selbst sie geben. Es müßten denn zu den Zwangsperikopen auch Zwangspredigten anbefohlen werden!

Luther hat das eingesehen und in seiner Befürchtung, es könnte wieder über „blaue Enten“ gepredigt werden, nicht bloß Perikopenpredigten überhaupt, sondern gleich die Verlesung seiner eignen Predigten aus der Kirchenpostille als wünschenswert hingestellt.*)

Also dieser Grund schlägt nicht durch. Die andern aber, die zum gleichen Behuf angeführt werden, noch viel weniger. Einige wenigstens sollen genannt sein.

Die Perikopen sollen dem Prediger bei Behandlung gewisser heikler Gebiete einen Rückhalt geben. Ist er etwa scharf geworden auf Grund eines Textes, der die Behandlung sittlicher Uebelstände erforderte, so kann er sich damit decken, daß der Text vorgeschrieben war. Andernfalls könnten seine Worte für persönliche Malice genommen werden. — Aber für das, was der Prediger in der Predigt sagt, wird man doch stets ihn selbst verantwortlich machen. Und bei Licht betrachtet, welche klägliche Auffassung liegt jener Argumentation zu Grunde! Darf der Geistliche wünschen, daß man ihn nach scharfer Predigt damit entschuldigt: „Er muß ja so reden!“? Macht die Rüge nicht mehr Eindruck, wenn sie aus einem an der Not der Zeit tragenden Herzen kommt? Was wäre das für ein jämmerlicher Pastor, der seiner Gemeinde nur dann die Wahrheit zu sagen wagte, wenn er sich mit einem vorgeschriebnen Text decken kann!

---

*) Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes. Braunschweiger Ausgabe, Bd. 7, S. 187.

Ferner: Festgesetzte Perikopenreihen sollen deshalb nützlich sein, weil sie etwa vorher in der Schule durchgenommen werden können, und weil auf diese Weise ihrem Verständnis vorgearbeitet werden kann. Das geschieht in der That vielfach. Aber es können nach Lage der Dinge nur einige wenige Perikopenreihen derart durchgearbeitet werden; zu mehreren langt die Zeit nicht hin. Somit würde der Vorteil des erleichterten Verständnisses sich sofort gegen den Nachteil der Beschränkung auf ganz wenige Perikopenreihen aufheben. Außerdem ists mir mehr als fraglich, ob es für die Schule und ihre Zwecke von Vorteil ist, die zum Bibellesen verwendbare Zeit auf die Erklärung einzelner, nach ganz andern als nach Schulgesichtspunkten ausgewählter Bruchstücke der Bibel aufzubrauchen. Systematische Einführung ins Bibellesen wird ungleich bessere Früchte tragen. Werden doch auch die Kinder, die den Vorteil der Erklärung gehabt haben, nur zum geringen Teil der sonntäglichen Predigt beiwohnen! Und bei dem allem ist der Gefahr noch gar nicht gedacht, daß die Kinder die Lektionen am Sonnabend in der Schule immerhin anders erklärt erhalten, als am Sonntag von der Kanzel!

Was soll man aber dazu sagen, wenn etwa gar als Vorzug von — natürlich dann häufiger wiederkehrenden — Perikopenreihen der angeführt wird, daß die Gemeinde die Texte kenne, die Erklärung also leichter sei? Die Predigt ist keine Texterklärung, sondern Textanwendung. So schwierige Texte, deren Erklärung besonders viel Zeit beansprucht, sollten überhaupt nicht genommen werden. Und was als Unterbau zur Predigt an Erklärung erforderlich ist, das muß denn doch bei jeder Predigt als fester Halt der Anwendung klargestellt werden!

Endlich noch eins. Perikopenreihen werden von dem Gesichtspunkt aus empfohlen, daß der Prediger dadurch von der schwierigen Wahl freier Texte entbunden werde. Sich einen Text suchen, wird als äußerst schwieriges Geschäft geschildert. Viele Prediger seufzen: Wer die Wahl hat, hat die Qual. Lieber sehen sie sich vor einen bestimmten Text gestellt mit der Weisung: Hierüber hast du zu predigen! — Was davon zu halten ist? Daß noch am wenigsten einzuwenden ist gegen Perikopenreihen, die sich lediglich als Vorschläge dem Prediger darbieten; daß ihm immerhin für Fälle der Not derartige Reihen zur Verfügung stehen mögen; daß aber das

Seufzen über die freie Textwahl höchst unberechtigt ist; sie gehört zur Arbeit des Predigers; wie vieles andere an dieser Arbeit, ist auch sie kein Kinderspiel; darum ist sie doch Pflicht. Der Prediger hat zu sagen, was er seiner Gemeinde sagen muß, gerade an dem Sonntag sagen muß; das ist sein pflichtgemäßer Gesichtspunkt; und der verlangt unter Umständen freie Textwahl. Aus innern Impulsen muß dann der Gegenstand der Rede bestimmt werden. „Es kann vorkommen, daß in einer Woche kein Impuls sich ereignet, das muß man zugeben; doch wohl in vier Wochen und dann muß man sich gleich eine Reihe von Thematen bilden.“ *)

Es ist weder notwendig noch wohlgethan, die für Perikopenreihen mit irgendwelcher bindenden Kraft angeführten Gründe des weiteren zu erörtern. Unendlich viel schwerer wiegen die Gegengründe. Für mich sind die in der Folge erörterten durchschlagend, nicht bloß gegen kirchenregimentlichen Perikopenzwang, sondern auch gegen jede durch Herkommen oder Gewöhnung, ja auch durch selbstauferlegten Zwang herbeigeführte Bindung an bestimmte Perikopenreihen.

Sie sind vom Uebel — vom Standpunkt der Gemeinde aus nicht weniger als vom Standpunkt des Predigers aus.

Zunächst vom Standpunkt der Gemeinde aus. Denn der Predigt wird durch solche Bindung die Wucht unmittelbaren Zeugnisses genommen. Das aber ist das vitalste Interesse, das die Gemeinde an der Predigtthätigkeit ihres Pastors hat: die Predigt muß in jedem Fall ursprüngliches Zeugnis sein; sie muß fühlen können, daß, was er sagt, aus seinem Heiligsten, Innersten, Tiefsten kommt. Nichts darf — das hat die Gemeinde zu verlangen — den Eindruck schwächen, als stände im Prediger ihr nicht ein Mann voller Selbständigkeit, voll innern Dranges und heiliger Ueberzeugung gegenüber, sondern nur ein Mann kirchlicher Ordnung und vorschriftsmäßiger Gesetzeserfüllung.

Wo aber Perikopenzwang herrscht, da ist die größte Gefahr vorhanden, daß dieser Eindruck gründlich verloren geht. Die Gemeinde weiß: Unser Pastor muß über diesen Text heute predigen; nicht weil ihm dieser Gegenstand am Herzen liegt, sondern weil es ihm vorgeschrieben ist, behandelt er diesen Gegenstand.

*) Schleiermacher, Praktische Theologie, hrsg. von Frerichs, S. 242.

Wo Text und Redegegenstand der Gemeinde nicht gefallen, wird sie freilich geneigt sein, ihn mit seiner Pflicht zu entschuldigen. Aber in jedem Fall wird sie nicht bloß den Pastor aus den Worten der Predigt reden hören, sondern auch das den Text vorschreibende Kirchenregiment. Und darunter leidet die Wirkung der Predigt, mag die Gemeinde sonst noch so empfänglich sein für Worte, die von hoher Stelle gesprochen werden. Denn dies Bewußtsein ist geeignet, immer wieder die leider viel weiter als man glaubt verbreitete Gedankenreihe von dem Pastor, der so reden muß, weil er dafür bezahlt wird, wachzurufen.

Es liegt auch nicht bloß an diesem unwillkürlich der Gemeinde sich aufdrängenden Gedanken, wenn die Bindung an Perikopen die Wirkung beeinträchtigt. Es liegt vielmehr auch schon an der Art der unter diesem Zwang entstandnen und auf der Kanzel neu entstehenden Predigt. Die Predigt wird nicht geboren aus dem Drang, der Gemeinde gerade dies zu sagen, sondern aus der Nötigung, über einen bestimmten Text zu sprechen. Den Stoff bietet nicht eine besonders eindrückliche Erfahrung, ein besonders den Sinn beschäftigender Gedanke. Vielmehr wird der zu dem fraglichen Text passende Stoff oft genug erst mühsam herbeigesucht, und seine anfängliche Fremdheit weicht erst künstlich einem genaueren Aneignungsverhältnis. Die Fälle sind wohl denkbar, daß die Predigt schwer darunter leidet; wer wäre imstande, stets einem von außen gebotnen Gegenstande sich ganz zu eigen zu geben? Wie der Inhalt, so leidet die Sprache, der Vortrag. Ganz anders kann der Prediger reden, der das Bewußtsein hat, der Gemeinde das zu geben, wozu sein Herz ihn treibt, als der, der Auslegung und Anwendung eines vorgeschriebnen Textes geben muß. Man wird jetzt vielleicht die Richtigkeit dieser Behauptung zu bestreiten geneigt sein. Aber man geht dabei von dem unsern Predigten im allgemeinen unter dem Druck des Perikopenzwanges angeeigneten Wesen aus. Man wird sie zugeben müssen, wenn man unsre heutige Predigt mit der Predigt früherer Tage zu vergleichen sucht, in der Männer, die ihrer Zeit etwas zu sagen hatten, ihrem Herzen Luft gemacht haben.

Wo kein Perikopenzwang herrscht, wird sich diese unheilvolle Einwirkung umso weniger zeigen, je weiter man vom Perikopenzwang fern ist. Ueben Brauch und Herkommen einen zur Behandlung von Perikopenreihen nötigenden Druck aus, so wird die Wirkung von der des Zwangs nicht viel verschieden

sein. Geht der Prediger freiwillig — aus eigner Initiative — auf die Perikopenreihen ein, dann wird er sich vor allem zu hüten haben, daß nicht die dadurch ihm werdende Bequemlichkeit über ihn Herr werde und ihn verhindere, tiefern Impulsen zu folgen. Es liegt eben für solche, die sich gern etwas vorschreiben lassen, die große Gefahr darin, daß sie freiwillig auf die ihrer Gemeinde so notwendige Vollentfaltung ihrer eignen Selbständigkeit verzichten.

Weniger für solche — möchten sie unter den Predigern Ausnahmen sein! — als für anders geartete Naturen ist Bindung an Perikopen ganz entschieden eine Erschwerung ihrer Arbeit und somit — auch vom Standpunkt des Predigers aus betrachtet — vom Uebel. Ich meine die selbständigen Naturen, die das Bedürfnis haben, gerade das, was sie beschäftigt, auszusprechen. Ich meine die mit der Gemeinde im engen Konnex lebenden Pastoren, die Dinge erleben, die ihnen Anlaß zu hochnötiger Aussprache bieten. Ich meine die impulsiven Naturen, die schwer sich entschließen, über Dinge zu reden, die Andre ihnen nennen, aber die eben das behandeln wollen, was ihnen das Herz abdrückt. Für alle diese bedeutet es schwere Hemmung und Lähmung der Arbeit, wenn sie gezwungen werden, Reden auszuarbeiten, die nicht das Innerste wiedergeben, was sie fühlen.

Gewiß, alle Texte betreffen das religiöse Gebiet. Und da dem Prediger zugemutet werden kann und muß, daß er das religiöse Bewußtsein in sich stets lebendig und kräftig zu erhalten suche, so scheint man ihm ohne weiteres stets die Behandlung jedes Textes zumuten zu dürfen. Aber genau betrachtet ist das ein großer Irrtum. Auch im religiösen Leben giebts Schwankungen und Wechsel von mancherlei Art. Ein religiöser Gedanke kann zur einen Zeit lebendig, zur andern erblaßt sein. An seiner Stelle ist dann wohl ein andrer in den Vordergrund getreten. Gerade bei religiös sehr tief angelegten Menschen wird das besonders der Fall sein. Wie, wenn dann durch Perikopenreihen dem Prediger die Möglichkeit genommen wird, gerade aus dem heraus zu reden, was sein Herz am lebendigsten bewegt? Wie, wenn er genötigt wird, Vorstellungen zurückzudrängen, die für ihn aktuellste Bedeutung haben, und solche zu reproduziren, die für ihn im Augenblick keine lebendige Kraft haben? Welcher Schatz geht da verloren! Aber auch welche Mühsal wird ihm bereitet!

Oder ist hier wirklich eine zu ideale Auffassung vom Prediger und der Predigt zu Grunde gelegt? Geht der Durchschnittsprediger etwa gar nicht darauf aus, Eigenstes und Tiefstes zu geben? Spürt er vielleicht gar nicht den innern Zwang, Erlebtes, Erfahrenes, Tiefgefühltes in seiner sonntäglichen Aussprache mit seiner Gemeinde zu teilen? Ists ihm statt dessen vielleicht angenehm, Text und Gedanken gegeben zu erhalten, weil es an eigenen fehlt? Spart er sich gern eignes tiefes Suchen, weil ihm der Stoff dargebracht und etwa noch mundgerecht gemacht wird? Betrachtet der Durchschnittsprediger etwa selbst seine Predigt als Pflichtwerk, das oft genug Flickwerk aus zusammengesuchten und mühsam herbeigeholten Gedanken wäre? Dann freilich wäre es richtig: die Perikopen sind ihm Erleichterung und nicht Erschwerung. Aber solche Auffassung sei ferne von uns! Sie käme der Verzweiflung gleich! Und wo sie doch etwa um sich greifen wollte, da gälte es, sie auszurotten wie mit Feuer und Schwert! Und wo ein Prediger meinte, so und nicht anders verfahren zu müssen, weil es ihm nicht anders gegeben sei, da wäre ihm vor allem zu raten, daß er Glauben und Liebe suchte flammengleich auflodern zu lassen in seinem Herzen. Er würde es dann fühlen, daß es anders sein kann!

Eins kann man freilich noch einwenden. Der Zwang, den die Perikopenreihen ausüben, könne unmöglich so verderblich sein; übten doch auch die christlichen Feste Gedankenzwang aus. In gewissem Maß ist das richtig. An den kirchlichen Festen wird der Prediger auf einen bestimmten Gedankenkreis verpflichtet sein. Aber Textzwang geht doch unendlich viel weiter als dieser Gedankenzwang. Dem Prediger kann einmal gerade eine ganz andre Seite des Festes wichtig sein, als die, die der Text zu behandeln nötigt. Die Gedankenreihen, die an jedes der Feste sich knüpfen, sind groß. Wie nun, wenn dem Prediger gerade ein bestimmter Gedanke aus diesem Kreise so wichtig geworden, so deutlich geworden ist, daß er diese Gedanken loswerden muß? Solche Gedanken sind gemeinhin das Beste, was er an solchem Fest bieten kann. Wie nun, wenn der Text ihn daran hindert, — wenn er ihn statt dessen nötigt, sich in andre Gedanken, die ihm zur Zeit ferner liegen, künstlich hineinzuarbeiten? Welche Hemmung! Wagt ers doch, sein Bestes zu geben, so thut ers in dem bittern Gefühl, daß der kritische Teil der Gemeinde das Verdikt: „Nicht textgemäß!“ bereit hat.

Um so weniger kann übrigens der Gedankenzwang, den die Feste üben, zur Entschuldigung irgend welchen Textzwanges verwendet werden, als der Prediger, der im Kirchenjahr mit dem Kirchenjahr lebt, stets auch irgendwie miterleben wird, was das Fest bringt, und somit stets in der Lage sein wird, aus Eignem zu reden.

Gewiß mildern auch in dieser Beziehung sich sicher die übeln Folgen, je weniger Zwang die Perikopen hinter sich haben. Bei freiwilligem Entschluß zu Perikopenpredigten scheint sich das Uebel von selbst abzustellen. Doch nicht also. Selbst dann stellt man sich unter einen gewissen Zwang. Denn man setzt in solchem Fall oft genug eine Ehre darein, auch mit ungünstigen Texten fertig zu werden — ohne zu bedenken, daß man damit die Predigt zum Kunststück macht, während oberste Regel die Erbauung der Gemeinde sein muß. Oder man legt sich durch Entwöhnung von selbstgegebnen Predigtthemen das Joch auf, der Bequemlichkeit halber sich in andre Gedanken zu schicken. Aber das ist auch eine Art Zwang. Auch Bequemlichkeit wird zum Zwange.

Die Bindung an bestimmte Perikopenreihen ist vom Uebel. Denn durch sie geht der Predigt die Wucht unmittelbaren Zeugnisses verloren; dem Prediger aber wird seine Arbeit erschwert. Das ist das Resultat der Untersuchung.

Ist das Alles vom falschen, weil viel zu idealen Standpunkt aus geurteilt? Nun, von dem Standpunkt aus, daß unsre jetzige Predigtmethode unfehlbar oder auch nur trefflich oder auch nur erträglich sei, ist es freilich nicht geurteilt. Vielmehr von dem Standpunkt aus, daß die notorische Wirkungslosigkeit der heutigen Predigt deutlich für die Notwendigkeit einer Reform Zeugnis ablegt. Wir müssen heraus aus der Vorstellung, als hätten wir Prediger unsre Pflicht erfüllt, wenn wir einen gegebnen Text möglichst sorgfältig behandelt haben. Nein, dann erst werden wir unsre Pflicht erfüllt haben, wenn wir, was wir nach Erfahrung und innerm Erleben sagen müssen, gesagt haben, und wenn wir, was uns aus tiefster Seele kommt, also gesagt haben, daß unser Wort gleich heiligem Donnerschlag die Herzen der Gemeinde rühren muß!

3

Es ist selbstverständlich, daß alle gegen irgendwelche Bindung an bestimmte Perikopenreihen bisher angeführten Gründe selbst bei bestmöglicher Zusammenstellung dieser Reihen ihre Geltung haben. Bei ungeschickter Zusammenstellung aber würde der Perikopenzwang irgendwelchen Grades geradezu doppelt vom Uebel sein.

Nun sind in der einen Landeskirche die, in der andern jene Perikopenreihen zugelassen. Erhalten die Vorschläge der Eisenacher Konferenz in Preußen Geltung, so wird auch diese größte deutsche Landeskirche außer den altkirchlichen Perikopenreihen einige andre kirchlich approbirte haben. Es kann sich an dieser Stelle nicht um Prüfung aller dieser Reihen handeln. Aber da die altkirchlichen Evangelien- und Epistelreihen in allen lutherischen Landeskirchen noch ihre Geltung haben, auch in der preußischen, und wennschon zur Zeit ohne direkten Zwang, doch observanzmäßig unvermeidlich des öftern durchgepredigt werden müssen, so erscheint es angezeigt, diese altkirchlichen Perikopenreihen insbesondre auf ihre Tüchtigkeit und Brauchbarkeit hin zu untersuchen.

Solche Untersuchung ist nun freilich nichts Neues. Vielmehr ist sie wieder und wieder geübt worden. Ihre Vorzüge wie ihre Mängel sind anscheinend bereits hinreichend klargelegt. Die längst bekannten, zum Teil seit Claus Harms immer wieder aufgezählten Mängel sollen hier nicht wieder ausführlich erörtert werden. Nur kurz mögen sie angeführt sein. Achelis*) z. B. faßt sie so zusammen: 1. Das Fehlen alttestamentlicher Abschnitte bis auf drei; 2. der Reichtum gleichartiger Stoffe (dasselbe Evangelium am ersten Advent und an Palmarum; Speisung der 5000 wie der 4000; Hauptmann von Kapernaum wie der

*) Praktische Theologie, Bd. 1, S. 339 f.

Sohn des Königischen u. s. f.); 3. die Zerreißung des Zusammengehörigen (Beispiel: die regellose Verteilung von Joh. 14—16 auf die Sonntage Jubilate, Cantate, Rogate, Exaudi, Pfingstsonntag); 4. die kostbarsten Perlen der Evangelien kommen nicht vor (Samariterin, Joh. 4; Lazarus, Joh. 11 u. s. f.); 5. die Auswahl der Perikopen ist z. B. in der Passionszeit aus antiquirten Gründen geschehen, nämlich aus Rücksichten auf die früher in die Passionszeit fallende Taufvorbereitung.

Ich habe diese Gründe, die zum großen Teil bereits oft genug zusammengestellt sind, hier nur der Vollständigkeit wegen noch einmal aufgeführt. Es sind in der That schwerwiegende Gründe. Perikopen, die eine derart bevorzugte Stellung unter allen Bibelabschnitten einzunehmen bestimmt sind, müßten in jedem Falle das Beste bieten. Es ist tief betrübend, daß die lutherische Kirche sich jahrhundertelang an diese Perikopenreihen gehalten hat. Luther selbst hat z. B. über die Epistelreihe so wenig günstig gedacht, daß er, freilich unter anderem Gesichtspunkt, das bekannte Urteil hat fällen können: Ordinator ille epistolarum videtur fuisse insigniter indoctus et superstitiosus operum ponderator. Und doch hat die lutherische Kirche zu bessern Zusammenstellungen sich nicht zu entschließen vermocht!

Ich füge zu den oben zusammengestellten Mängeln einige Bemerkungen hinzu.

Daß alttestamentliche Abschnitte wenig vorkommen, ist richtig. Immerhin würde ich diesen Mangel den altkirchlichen Perikopen nicht hoch anrechnen. In zwei Jahresreihen das Alte Testament ausgiebig zum Wort kommen zu lassen, ist so gut wie unmöglich; wollte man es heranziehen, so ließe sich leicht eine dritte Reihe neben die beiden andern setzen. Uebrigens läßt sich sehr bezweifeln, ob die ausgiebige Verwertung alttestamentlicher Texte der evangelischen Predigt von Nutzen wäre. Die gewöhnliche Forderung ihrer Berücksichtigung geht doch von der Gedankenlosigkeit aus, als ob man aus ihnen Christentum predigen könnte! In Wirklichkeit muß jeder alttestamentliche Text erst durch mühsame Herausstellung seines Verhältnisses zum Neuen Testament zum verwendbaren Ausgangspunkt der Predigt gemacht werden; eigentlicher Text kann er nie werden.

Die andern Mängel aber, die Achelis aufzählt, geben thatsächlich Anlaß zu schweren Bedenken. Wieder und wieder sollen die Evangelien behandelt werden; und dann wird noch außer-

dem der Prediger gezwungen, mehrmals im selben Jahr gleiche oder ähnliche Stoffe zu behandeln! Das heißt dem Prediger freventlich die Freude an den Texten, der Gemeinde ebenso freventlich das Interesse an der Predigt rauben! Künstlich muß der Prediger Palmarum und 1. Advent verschiedne Predigten über den gleichen Text zu halten suchen; künstlich muß er die beiden Speisungsgeschichten so zu wenden unternehmen, daß nicht genau die gleichen Gedanken herauskommen. Wozu wird ihm so viel Kunstaufwendung und damit so viel Zeitverschwendung zugemutet? Herrliche Texte stehen zur Auswahl; sie locken zu neuen Gedankengängen, zu fesselnden Ausführungen; aber der Prediger muß mehrfach im gleichen Jahr gleiche Stoffe behandeln! Ich leugne nicht, daß diese Notlage manchen geistvollen Prediger zu mancherlei geistreichen Wendungen gebracht hat. Aber ich meine, daß sie weit mehr Durchschnittsprediger zu ermüdender Wiederholung gleicher Gedanken gezwungen hat. Unsre Gemeinden aber brauchen Abwechselung, nicht Ermüdung!

Achelis' drittes Desiderium, die Zerreißung des Zusammengehörigen durch die Perikopen, besteht durchaus zu Recht, wennschon ich ihm für die Praxis keine dem zweiten gleichkommende Bedeutung zuerkennen möchte. Gewiß ists ungehörig, daß Christus, wie Achelis sich ausdrückt, bevor er zur Weihnacht in Bethlehem geboren wird, am 1. Advent seinen Einzug in Jerusalem hält und am 2. Advent von seiner Wiederkunft redet, daß die Beschneidung Jesu nach den Perikopen hinter seiner Darstellung folgt u. a. m. Aber ich meine, das Schwergewicht dieser Fehler liegt nicht darin, daß sie das Zusammengehörige zerreißen. Die Gemeinde, der jene Stücke wochenweise dargeboten werden, wird sich durch diese Ungeheuerlichkeiten weniger beunruhigt fühlen als der Prediger, der das Ganze der Perikopen überschaut. Immerhin muß zugestanden werden, daß hier ein Fehler liegt. Es wird nachher noch davon die Rede ein, wie dieser Fehler noch andre nach sich zieht.

Daß die kostbarsten Perlen der Evangelien nicht vorkommen, wird mancher bestreiten wollen. Es ist ja auch Ansichtssache, welches die kostbarsten Perlen der Evangelien sind. Immerhin giebts so unbestritten herrliche Stücke der Evangelien, die in den Perikopen nicht vorkommen, daß man erstaunt vor der Thatsache steht, daß nicht sie, sondern statt ihrer Doubletten andrer Erzählungen Aufnahme gefunden haben.

Was schließlich die Auswahl aus zum Teil antiquirten Gründen betrifft, so scheint mir die Fassung dieser unbedingt richtigen und sehr gewichtigen Ausstellung zu akademisch. Ich meine, sie muß dahin ergänzt werden, daß eine Anzahl Perikopen gar nicht dahin gehören, wo sie stehen.

Doch ehe ich darauf eingehe, muß ich im allgemeinen feststellen, daß, so dankenswert die vorstehend besprochne Zusammenstellung Achelis' über die Mängel der altkirchlichen Perikopen ist, sie doch nicht entfernt erschöpfend genannt werden kann. Jenen Mängeln müssen noch mehrere, zum Teil anderweit auch sonst schon erkannte, nicht minder, sondern eher mehr gewichtige hinzugefügt werden.

Eine große Anzahl namentlich der Episteln ist viel zu schwer, sodaß unverhältnismäßig große Zeit und Mühe auf Sach- und Worterklärung verwendet werden muß — meistens mit dem Erfolg, daß die Gemeinde doch nur zum geringsten Teile den Text versteht. Daß die Epistel Gal. 4, 21—31 (für den Sonntag Lätare), die, alttestamentliche Aussagen allegorisirend, von der Magd und der Freien handelt, einer nicht gerade hochgebildeten Christengemeinde in einer Predigt überhaupt nicht verständlich zu machen ist, wird wohl allgemein zugegeben. Der Text ist hier — man denke zumal an Landpfarrer — ein immenses Hemmnis, keine Förderung. Gott gnade dem Landpfarrer, der über diesen Text überhaupt zu predigen wagt. Er begeht damit geradezu einen Frevel an der Gemeinde.*)

Genau das Gleiche gilt von der Epistel des 13. Sonntags nach Trinitatis, Gal. 3, 15—22. Die „Mittlerstelle," Vers 19 f., ist derart schwierig, daß es mehr als einem Theologen schwer fällt, ein Verhältnis zu ihr zu gewinnen. Wie soll die Predigt ein solches den Hörern vermitteln?

Freilich, handelte es sich lediglich um zwei zu schwierige Episteln — der Not wäre rasch abzuhelfen. Dem ist aber nicht so. Es will mir scheinen, als ob dasselbe Urteil eine ganze Anzahl andrer treffen müßte. Fast scheinen solche bevorzugt zu sein, die einen dem Verständnis der Christengemeinde aller Zeiten möglichst fernliegenden Zusammenhang voraussetzen. Ich denke an 1. Kor. 10, 6—13 (9. nach Trin.), wo der Begriff des Typischen vorherrscht und die Auslegung erschwert; an die

*) Die Eisenacher Konferenz hat denn auch beschlossen, die Ersetzung dieser Epistel (ebenso wie der vom 13. nach Trinitatis) vorzuschlagen.

zweite Hälfte der Epistel des Sonntags Septuagesimä (1. Kor. 10, 1—5), die durch ihre merkwürdige Auslegung alttestamentlicher Vorgänge uns fast unverwendbar wird; an 1. Kor. 12, 1 ff. (10. nach Trin.), einen Abschnitt, der hauptsächlich von den Geistesgaben handelt und eine Anwendung auf unsre Zeiten sehr schwierig macht, und an viele andre Episteln.

Gewiß, es ist möglich, über diese Episteln zu predigen. Es ist sogar möglich, über sie erbauliche Predigten zu halten. Aber Letzteres ist nur sehr begabten Predigern möglich; und auch ihnen nur unter dem Verzicht auf eigentliche Textgemäßheit und unter Mühsalen, die nicht die Sache, sondern der Text fordert. Solche Mühsal aber ist völlig vergeblich aufgewendet, Niemandem zu gut. Minder gewandte Prediger werden diese Mühsal doppelt schwer empfinden; dem eigentlich Erbaulichen an ihrer Predigt wird darnach doppelt so viel Vorbereitungszeit verloren gehen. Sie alle aber müssen entweder den Text unverständlich lassen oder eine Unsumme von Zeit in der Predigt auf Texterklärung verwenden und so dem eigentlich Anfassenden entziehen. Letztere Schwierigkeit will, je kürzer die Predigt sein soll, um so schärfer beachtet sein. Einst konnte noch Schleiermacher es als Faulheit bezeichnen, wenn der Prediger sich auf eine halbe Stunde beschränkte;*) unter solchen Umständen konnte eher ein Teil der Zeit auf Texterklärung verwendet werden; jetzt gilt vielfach eine halbe Stunde als längstes Zeitmaß; da gilt es, wirksame Gedanken in anfassender Art vorzutragen!

Und es giebt doch wahrlich Texte in den Briefen Neuen Testaments genug, die die schwierigen und mühsam zu erklärenden ersetzen könnten, die unendlich geeigneter wären, in erster Linie zu Predigttexten empfohlen zu werden! Und es sollte doch Regel sein, gerade zu solchen erstklassigen Texten nicht allerhand mühsame, schwierige, unverständliche zu nehmen, sondern die durchsichtigsten, für alle Zeiten geeigneten! Wir aber arbeiten immer unter dem alten Joch!

Eine sehr bedeutende Schwierigkeit ist weiter die mangelnde Einheit vieler Perikopen. Einheitlich predigen ist homiletische Regel, und zwar eine gute homiletische Regel. Denn soll der Hörer etwas mit hinausnehmen aus dem Gotteshaus, so ists am besten, ihm wird eine Wahrheit mit Schärfe und Deutlichkeit ins Herz geprägt. Aber wie, wo die althergebrachten,

*) Schleiermacher a. a. O. S. 830.

vorgeschriebnen oder doch unumgänglich zu brauchenden Texte diese Einheit fast unmöglich machen, weil sie selber keine Einheit bilden? Da haben wir z. B. am 2. Advent die Epistel Röm. 15, 4 ff. Ihr erster Vers — lediglich ein Nachklang zu Vers 3 — läßt sich mit dem Folgenden kaum zusammenbringen. Und der Rest besteht aus den von Paulus recht äußerlich verknüpften Gedanken: einheitlicher Sinn der Gemeinde und Errettung der Heiden durch Christi Barmherzigkeit. Freilich weiß z. B. Uhlhorn*) den Text zu einer einheitlichen Predigt zu benützen. Den Text ergänzt er aber nach eigner Wahl, indem er Vers 1—3 dazu nimmt. Und der Einheitspunkt, den er der Predigt giebt — „Vom Kommen des Gottesreiches" —, ist so künstlich dem Text aufoktroyirt, daß der kunstreiche Prediger zwar alle Bewundrung verdient, daß aber seine Predigt uns nicht über den schweren Mangel des Textes hinweghelfen kann. Die Epistel des 2. Sonntages nach Epiph. Röm. 12, 7 ff. bietet viel herrliche Ermahnungen, aber auch ihrer zu viele für eine Predigt, da ein Einigungspunkt erst künstlich gesucht werden muß. Uhlhorn z. B. findet solche Einheit — jedoch nur indem er sie in den Text hineinträgt: „Des Christen Leben ein Dienst der Brüder"**); Ahlfeld***) verzichtet auf Einheit und stellt das Thema auf: „Einige Stücke aus dem von der Gnade und Wahrheit durchleuchteten Christenleben." Welche Fülle einzelner Mahnungen ohne eigentlichen innern Zusammenhang in der Epistel des 15. Sonntags nach Trinitatis Gal. 5 Vers 25 bis 6 Vers 10! So läßt sie dem Prediger reichen Spielraum, seine Kunst zu probieren. Der Eine findet „Die Demut als die erste Arznei für das kranke christliche Gemeindeleben" als Einheitsband heraus;†) ein Andrer stellt das „Sieh auf dich selbst"††) in den Mittelpunkt — Andre noch Andres — aber wie mühsam ists Allen, alle Textmomente zur Geltung zu bringen! Wie müssen sie manches Wort in der Predigt unter ganz andre Beleuchtung stellen, als die, in der es ursprünglich gemeint ist!

---

*) In seiner Sammlung „Gnade und Wahrheit" Bd. 2, S. 10 ff.

**) Ebenda S. 97.

***) In seinen „Predigten über die epistolischen Perikopen" 1887, S. 121.

†) Ahlfeld a. a. O. S. 526 ff.

††) Vgl. Mancherlei Gaben und ein Geist 1874, S. 476.

Das sind nur Beispiele und sollen nur Beispiele sein. Es gilt das Gesagte übrigens, obwohl die Beispiele gerade aus den Episteln genommen sind, keineswegs nur von ihnen. Das Evangelium des 4. Sonntags nach Trinitatis Luk. 6, 36—42 spottet aller Bemühungen, alle Gedanken in einer einheitlichen Predigt zu verarbeiten. Es ist, soweit ich sehe, trotz vieler Kunst Keinem ganz gelungen. Stellt man das Wort von der Barmherzigkeit in den Mittelpunkt, so weiß man nicht, wie das von dem Blinden, der dem Blinden den Weg weisen will, unterbringen. Und das „Gebt, so wird euch gegeben" bleibt auf alle Fälle ohne volle Berücksichtigung.

4

Ein andrer Fehler, der den alten Perikopenreihen anhaftet, ohne bisher genügend gewürdigt zu sein, verdient seiner Gewichtigkeit wegen mit besonderm Nachdruck hervorgehoben zu werden. Ich meine das Verhältnis der Perikopen zu dem Kirchenjahr.

Daß die Versuche, in dem Perikopencyklus ein bestimmtes System zu finden, fehlgeschlagen sind, darüber dürfte allgemeine Uebereinstimmung herrschen. Weder die Idee des Reiches Gottes, wie Lisco wollte, ist darin ausgeprägt, noch kann man mit Fug finden, daß sie, wie Strauß meinte, das Naturjahr symbolisiren wollen. Ein derartiges System brauchten sie auch wahrlich nicht zu bilden, wenn sie die eine Bedingung erfüllten, die man mit Recht stellen kann: nämlich hinreichende Anpassung an die Zeit des Kirchenjahres.

Natürlich handelt sichs dabei nicht so sehr um die festlose Hälfte, die keinen ausgeprägten Charakter besitzt, als um die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Daß diese die Zeit von Christi Geburt — ja von der Erwartung derselben — bis zum ersten Pfingstfest hin jedes Jahr von neuem der christlichen Gemeinde in geordnetem Verlauf in Erinnerung rufen soll, ist klar. Innerhalb dieses Rahmens gewinnt jeder Zeitabschnitt des Kirchenjahrs seine zum Ganzen passende Bedeutung. Die Sonntage mit ihren Gottesdiensten sind natürlich das — fast einzige — Mittel, diesen Fortgang der Entwicklung des Kirchenjahrs zur Anschauung zu bringen. In den Gottesdiensten aber ists wieder selbstverständlich die Predigt, der der Hauptanteil an dieser Aufgabe zufällt. Die Predigt kann dieser Aufgabe nur gerecht werden, wenn ihr Text ihr das ermöglicht. Wie wichtig es also ist, daß die Texte der Idee des Kirchenjahrs entsprechen, das ergiebt sich von selbst.

Die altkirchlichen Perikopen aber genügen diesen Ansprüchen nur zum Teil. Wichtige Punkte des Kirchenjahrs sind in ihnen ungenügend besetzt.

Das Evangelium des ersten Pfingstfeiertages, das im 14. Kapitel des Evangeliums Johannis neun Verse umfaßt, redet in einem dieser Verse (V. 26) vom heiligen Geist. Es ist auch nicht an dem, daß die andern Verse inhaltlich ursprünglich mit diesem Vers 26 so in Verbindung stünden, daß sie mit dem heiligen Geist leicht in Beziehung gesetzt werden könnten. Vielmehr sind diese Verse nach der Absicht des Evangelisten sicher ohne inhaltliche Unterordnung unter Vers 26. Der Prediger aber soll an Pfingsten doch vom heiligen Geiste reden. Was bleibt ihm übrig? Entweder er hält keine Pfingstpredigt, oder er sucht künstlich die ursprünglich, wie ihm sein exegetisches Gewissen sagen muß, nicht in diesem Sinn gesprochnen Worte unter die Rubrik: „Werk des heiligen Geistes" zu bringen. Der Prediger wird von dieser Pfingstperikope systematisch zur Textwidrigkeit gezwungen. Daß diese künstliche Unterordnung der Textgedanken unter einen Gedanken, unter dem sie von Haus aus nicht stehen, eine mühsame Sache ist, wohl geeignet, die Predigt mehr zu einer Kunstleistung als zu einem lebendigen Zeugnis zu machen, liegt auf der Hand.

Noch deutlicher tritt die Inkongruenz des Perikopenevangeliums zum Festtage, für den es bestimmt ist, am zweiten Pfingsttage hervor. Das köstliche Evangelium von der Liebe Gottes aus Johannes 3, über das jeder Prediger so gern zur Weihnacht oder auch sonst predigen würde, wo ihm die Kirchenjahreszeit das Recht läßt, seine Gedanken so auszulegen, wie sie gefaßt sein wollen, — welche Mühen bereitet es dem Pfingstprediger! Auch am zweiten Pfingsttag will doch die christliche Gemeinde etwas vom heiligen Geiste hören. Vom heiligen Geist aber steht im ganzen Evangelium auch nicht das Geringste! Welche Schwierigkeit! Sie drückt sich auch in gedruckten Predigten naiv oft genug dadurch aus, daß der Prediger einleitend bei der Gemeinde Erstaunen über diesen Pfingsttext voraussetzt und dieses Erstaunen dann durch Konstruirung irgend eines Zusammenhanges mit dem heiligen Geist zu heben sucht. Freilich ein Zusammenhang mit dem heiligen Geist läßt sich schon herstellen; Gott sei Dank stehen ja alle Punkte christlicher Erkenntnis miteinander irgendwie im Zusammenhang. Aber was

für ein Zusammenhang ist das! Welche Geschraubtheiten und Künstlichkeiten sind die Folgen dieser Mühe! So macht der köstliche Text, weil falsch gestellt, dem Prediger das Leben schwer!

Die Trinitatisperikope Johannes 3, gewiß ein wichtiges Stück zur Unterweisung im Christentum, auch als Pfingstevangelium gar nicht deplacirt, ist doch am Trinitatisfest gar nicht an ihrem Platz. Vom Geist ist die Rede; aber wie Gott und Christum hineinbringen? Da müssen dann die letzten Verse des Evangeliums herhalten; da werden dann künstliche Verbindungen hergestellt,*) oder aber die Dreieinigkeit wird in der Einleitung abgethan.**) Im erstern Falle wird keine textgemäße Predigt, im letztern keine Trinitatispredigt daraus!

Ich kann nicht finden, daß es mit dem Himmelfahrtsevangelium viel besser stünde. Zwar die Himmelfahrt wird in dem Abschnitt gerade erwähnt. Aber was sonst darin steht, das sind eben letzte Aufträge und Verheißungen vor der Himmelfahrt; mit dieser haben sie sonst nichts zu thun. Wenn man nun etwa, wie Ahlfeld gethan hat***), im Anschluß an diesen Text über den letzten Willen unseres Herrn Jesu Christi predigt, — wird man der Bedeutung der Himmelfahrt, der Erhöhung, des himmlischen Lebens Jesu Christi damit gerecht? Nimmt man aber z. B. das Thema: „Wie der Herr Jesus uns heute noch Himmelfahrt bereitet,“†) so kommt man notwendig mit dem Text auf gespannten Fuß.

Für die Ostertage will ich die kirchlichen Evangelien unbeanstandet lassen; um so schärfer muß daran erinnert werden, daß am Neujahrsfest das Evangelium von der Beschneidung Jesu wie die Faust aufs Auge paßt. Hier haben sich fast alle Prediger von der Perikopenordnung allmählich freigemacht.

Ich bedauere, auch die Evangelien des Weihnachtsfestes nicht gerade hervorragend passend finden zu können. Allerdings hat sich die schlichte Erzählung von Christi Geburt Luk. 2 in der Christenheit einen Platz erobert, den ihr Niemand wird rauben wollen. Auch ich nicht. Aber die Frage ist, ob diese

---

*) Uhlhorn a. a. O. Bd. I, S. 344: „Die Wiedergeburt das Wunderwerk des dreieinigen Gottes an uns.“

**) z. B. Ahlfeld, Predigten über die evangelischen Perikopen. 1886, S. 380 ff.

***) Ebenda S. 341ff.

†) So in einer Predigtsammlung „Mancherlei Gaben aber ein Geist“ von Rohnert, 1894, S. 429.

Erzählung auch als Predigttext das Bestmögliche bietet. Sie wird in der Feier des heiligen Abends wie in der Liturgie des Christtages unentbehrlich sein; sollte aber als Grundlage der Predigt nicht ein Text besser geeignet sein, der die Fülle der am Weihnachtsfest sich aufdrängenden Gedanken in eine bestimmtere Richtung leitet und so dem Prediger sich zur erleichternden Handhabe bietet? Johannes 3, 16 und seine Umgebung — so wenig dieser Text für den Pfingsttag paßt, so herrlich würde er etwa am ersten Weihnachtstage am Platze sein.

Immerhin giebt bei diesem Weihnachtsevangelium die doppelte Engelbotschaft Vers 10 und Vers 14 soviel Stoff für die Predigt, daß ich gegen diesen Text nichts einzuwenden haben würde, wenn wenigstens der des zweiten Weihnachtstages durch einen andern ersetzt werden könnte. Gewiß, in ihm ist Weihnachtsgeschichte; aber in ihm sind keine eigentlichen Weihnachtsgedanken. Daß die Hirten hingehen, das Verkündete zu sehen, daß sie es fanden, wie ihnen gesagt, daß Maria alle diese Gedanken in ihrem Herzen bewegte, daß die Hirten Gott lobten — sind das tiefe Weihnachtsgedanken? Entweder man legt viel in den Text hinein und wird so der Bedeutung des Tages gerecht — oder man predigt, was im Text steht, und bleibt ganz auf der Oberfläche. Ein Drittes giebt es nicht.

Aber das Urteil von der ungenügenden Besetzung vieler Sonntage gilt nicht bloß von den hohen Festtagen, deren Evangelien eben durchgesprochen wurden, sondern auch von vielen andern Zeiten der festlichen Hälfte des Kirchenjahres. Am allgemeinsten ist es wohl für die Passionszeit anerkannt. Achelis beanstandet, daß für diese Zeit die Auswahl aus veralteten Motiven geschehen ist; ich möchte praktisch einfach konstatiren, daß die Evangelien der Passionszeit nicht in diese passen. Weder die Versuchungsgeschichte noch die Erzählung von dem kananäischen Weibe, weder die Austreibung des Dämons, Lukas 11, noch die Speisungsgeschichte nach Johannes 6, noch auch schließlich das Gespräch Jesu mit den Juden, wie es nach Johannes 8 als Evangelium auf Judica gelegt ist, bieten irgendwelche Gelegenheit, auf die großen Gedanken über das Leiden Christi einzugehen, die sonst im Neuen Testament so reichlich sich finden, die in der Schätzung der Christenheit stets hervorragenden Rang behauptet haben, und die wert sind, im Mittelpunkt des Christenlebens zu stehen. Der Prediger aber muß in dieser Zeit bedauernd auf die Darbringung dieser mit der Kirchenjahrszeit so fruchtbar

harmonirenden Gedanken verzichten, wenn er die altkirchlichen Perikopen behandeln will.

Mir scheinen auch die Evangelien der Adventszeit zum Kirchenjahr nicht eben vorzüglich zu passen. Das Evangelium Matth. 21 — Einzug in Jerusalem — gehört ganz sicher viel mehr auf Palmarum als auf den ersten Advent. Um es für den Beginn des Kirchenjahres geeignet zu machen, muß man es, wie infolgedessen regelmäßig geschieht, aus seiner konkreten Situation herauslösen, stark ins Allgemeine ziehen und seine deutlichen Farben verblassen lassen. Das Evangelium des zweiten Adventssonntags mit seiner Schilderung der Wiederkunft Christi paßt doch nicht in die Zeit vor der zu Weihnachten gefeierten ersten Ankunft des Heilands. Die Zweifelsfrage Johannes des Täufers, Matth. 11, scheint mir Jesu Wirken so sehr vorauszusetzen, daß sie viel besser nach Weihnachten als vor Weihnachten behandelt werden dürfte. Die Adventszeit ist, wenn unser Kirchenjahr überhaupt einen Sinn hat, die Zeit der Erwartung des Heilandes. In die Zeit des alten Bundes wie in die anhebende Erwartungszeit des neuen Bundes soll sie uns somit versetzen; Johannes 1, das Evangelium des vierten Advents, ist zweckentsprechend gewählt; die andern Evangelien stören den Lauf der Gedanken, auf die die Adventszeit hinweisen soll.

Schließlich die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten. Sie soll hinweisen auf die Zeit von Jesu Auferstehung bis zur Himmelfahrt und zur Ausgießung des heiligen Geistes. Unterstützen die Evangelien diesen Charakter der Jahreszeit? Nur das von Quasimodogeniti gehört dahin. Die andren (aus Johannes 10, 15, 16) gehören alle in die Zeit vor Jesu Tode.

So bleiben eigentlich nur die Evangelien der Epiphaniaszeit übrig. Sie versetzen uns richtig in die Zeit des irdischen Lebens des Herrn. Daß ihrer nicht mehr sein können, daran tragen nicht die Perikopen die Schuld, sondern die Kürze dieser Zeit des Kirchenjahres, mit der man nicht viel mehr anzufangen wußte, wie mit dem Erdenleben Jesu, das jene Zeit in die Erinnerung ruft, und von der man ebenso zur Passionszeit forteilte, wie man mehr und mehr das Leben Jesu gegenüber seinem Leiden und Sterben in den Hintergrund rückte.

Der Besprechung der Evangelien mit Rücksicht auf ihr Verhältnis zum Kirchenjahr muß eine gleiche über die Episteln unter demselben Gesichtspunkt angeschlossen werden. Freilich in kürzerer Zusammenfassung.

Die Episteln der Adventszeit — aus Röm. 13, Röm. 15, 1. Kor. 4, Phil. 4 — sind Texte, die genau genommen mit der Adventszeit nicht das Mindeste zu thun haben. In Phil. 4 ist das „Der Herr ist nahe" ein Hinweis auf die Parusie. Nur durch Umdeutung dieser Worte und der andern „Freuet euch" kann dieser Abschnitt zum Adventstext künstlich gemacht werden. Während Tit. 3 (2. Weihnachtsfesttag) als geeignet bezeichnet werden kann, handelt Tit. 2 (1. Festtag) eigentlich von Jesu Tod und Parusie; nur die Anfangsworte geben Gelegenheit zu weihnachtlichen Gedanken. Die Epistel Gal. 4 wird Niemand als geeigneten Neujahrstext anzuerkennen vermögen. Die Episteln der Epiphaniaszeit aus Röm. 12 und 13 sind zum Teil schöne Texte; aber zur Idee der Epiphaniaszeit passen sie durchaus nicht; wo findet sich darin etwas von Jesu Erdenleben und von dem, was uns aus diesem Leben für Frucht ersprießen soll? Die Episteln der Passionszeit (2. Kor. 6, 1—10; 1. Thess. 4, 1—7; Eph. 5, 1—9; Gal. 4, 21—31) vermeiden bis auf die an Judica (Ebr. 9) und an Palmarum (Phil. 2) merkwürdigerweise jeden Passionsgedanken und sind als geeignete Texte nicht anzuerkennen. Jes. 53 als Karfreitagsepistel ist Vielen lieb, wenigstens nach der herkömmlichen, recht zweifelhaften Deutung; die Verwendung des ganzen, so sehr undeutlichen Kapitels unterliegt freilich schweren Bedenken. Die Osterepisteln können als geeignete, freilich nicht als die geeignetsten gelten; die Episteln der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten (1. Joh. 5, 4—10; 1. Petr. 2, 21—25; 1. Petr. 2, 11—20; Jak. 1, 16—21; Jak. 1, 22—27; 1. Petr. 4, 8—11) werden bis höchstens auf die von Misericordias Domini der allerdings schwierigen Aufgabe, sich der Zeit des Kirchenjahres anzupassen, gar nicht gerecht. An Pfingsten mag Apostelgesch. 2, an Trinitatis Röm. 11 geeignet erscheinen; statt Apostelgesch. 10 wäre für den zweiten Pfingsttag ein etwas reicherer Text freilich zu wünschen.

Wenn nun auch die Episteln etwas günstiger gewählt zu sein scheinen als die Evangelien, so passen auch sie sich nur zum Teil dem Kirchenjahr an. Wozu aber ein Kirchenjahr, wenn die gebräuchlichsten Predigttexte mit ihm nicht in Harmonie stehen? Was soll maßgebend sein? Text oder Kirchenjahr?

Was aus diesem Widerstreit folgt, das liegt klar zu Tage. Der Prediger sucht, muß suchen, die Beziehung zum Kirchenjahr zu wahren. Er wendet, dreht, künstelt am Text. Er stellt ihn in Beleuchtungen, unter denen er ein ganz andres Aussehen

gewinnt, als ihm ursprünglich eigen ist. Er verliert seine gute Zeit mit unnützen Dingen, denn die Gemeinde hat keinen Nutzen davon, daß er seinen Scharfsinn darin übt, Dinge in Verbindung zu bringen, die nun einmal nicht in Verbindung stehen wollen. Die Predigt, die aus diesen Mühen hervorgeht, wird oft genug auch noch die Folgen zu tragen haben. Sie wird zum Werk mühsamer Künstelei, zum Kunstwerk im übeln Sinne; sie wird bei dem Prediger, dem solche von der Sache abliegende Aufgaben nicht angenehm sind, sondern die Arbeit verleiden, mehr zur Pflichtleistung werden als sonst; geht doch viel ursprünglicher Eifer an diesen Anfängen der Predigtarbeit verloren.

Und warum das alles? Aus keinem andern Grunde, als weil es so gewesen ist und darum auch so bleiben soll. Die altkirchlichen Perikopen haben leider mit den Jahrhunderten einen Heiligenschein erhalten. Aber freilich: den allerverblichensten und allerdürftigsten, den es geben kann, den Heiligenschein der Tradition. Einen Vorzug haben sie sicher: das Alter. Wem das — bessrer Erkenntnis zum Trotz — ein Vorzug ist, der mag sie behalten.

5

Achelis fügt, wo er von den Vorzügen der Perikopen spricht, zu dem Alter noch eins hinzu: die Gewöhnung der Gemeinde. Ist das nun ein Vorzug?

Ich habe zu Anfang, bei Besprechung der Nützlichkeit irgend einer bindenden Perikopenordnung im allgemeinen, diese Frage unberücksichtigt gelassen. Es ließe sich ja eine Perikopenordnung denken, die so zahlreiche Reihen enthielte, daß Gewöhnung der Gemeinden und die mit ihr verbundne häufigere Wiederkehr der Perikopenreihen hinfiele. Anders bei den altkirchlichen Perikopen. Hier ist eine gewisse Gewöhnung thatsächlich vorhanden, kann also auch als ihr Vorzug betrachtet werden. Zudem pflegt mit der Forderung der Predigt über die altkirchlichen Perikopen die Forderung ihrer häufigen Wiederkehr so regelmäßig verbunden zu sein, das es am besten ist, diese Fragen im Anschluß an diese Perikopen zu erörtern.

Ists wirklich ein Vorteil, daß die Gemeinden an die altkirchlichen Perikopen so gewöhnt sind? Büchsel erzählt in seinen Erinnerungen, daß, als er in der einen Filialkirche über die Episteln zu predigen begonnen hätte, die Leute ihm den Wunsch ausgesprochen hätten, er möchte doch wieder über die Evangelien predigen. Das bezeugt gewiß große Gewöhnung an diese. Aber daß die Gemeinden selbst auf Grund solcher Gewöhnung — übrigens scheint mir das jetzt ein seltner Fall zu sein — Perikopen- oder gar bloß Evangelienpredigten fordern, das ist kein Beweis für die Nützlichkeit dieser Gewöhnung, sondern nur für die Kraft ihres Beharrungsvermögens. Ich bin überzeugt, daß häufige Wiederholung der gleichen Texte, also gerade die Gewöhnung, zu Interesselosigkeit führt. Bekannte Dinge werden stets mit geringerm Interesse gehört als unbekannte. Das bekannte Evangelium, die wohl-

bekannte Epistel, von der die Aelteren wissen, daß sie schon so und so viele Predigten darüber mit angehört haben, erwecken in den Leuten unwillkürlich und notwendig den Gedanken, daß auch die aus diesem Text zu ziehenden Lehren ihnen bekannt seien. Vielleicht wird der Argwohn oder doch die Meinung rege, als halte der Pastor über den gleichen Text immer oder doch oft auch die gleichen Predigten. Bei ländlichen Gemeinden liegt dieser Gedanke ganz entschieden nahe. Jedenfalls aber wird durch solche Textwiederholung das Interesse nicht geschärft. Neue Texte spannen die Teilnahme; altgewohnte töten sie. Je häufigere Wiederholung der Textreihen, um so mehr Kirchenschlaf, um so mehr Gewohnheitschristentum!

Es ist nicht bloß an dem, daß das Interesse der Gemeinde durch solche Gewöhnung geschwächt wurde. Es muß dem Prediger nicht anders ergehen. Es mag ja Künstler geben, die sich darin gefallen und etwa eine Ehre darein setzen, jedesmal, wenn sie denselben Text behandeln, etwas Neues in ihm zu finden. Ganz abgesehen aber davon, daß das Künsteleien werden, so gehts doch sicher nur wenigen Predigern so. Die meisten verlieren über der Text- und Gedankenwiederholung Freudigkeit und Interesse an der eignen Predigtthätigkeit.

Das alles ist freilich gesagt von einer Anschauung über den christlichen Gottesdienst aus, die in der Praxis anscheinend wenige Anhänger hat. Nämlich von der Anschauung aus, daß nichts verderblicher ist, nichts energischer vermieden werden muß, als daß die Gottesdienste zum Gewohnheitswerk werden. Es ist nun einmal der Lauf der Welt: Gewohnheit stumpft ab. Sollen wir uns das nicht auch merken? Als christliche Gottesdienste etwas Ungewohntes waren, war die innere Teilnahme an ihnen entschieden größer. Wir können unsre Gottesdienste nicht wieder zu etwas Ungewohntem machen. Wir sind gezwungen, stets den gleichen Tag, den gleichen Ort, die gleiche Stunde zu wählen. Wir müssen den Leuten meistens — wenigstens auf dem Lande — dieselben Prediger, dieselbe Stimme, dieselbe Art bieten. Sollen wir, wo wir notgedrungen so unendlich viel Gewohntes geben, wo auch in der Liturgie die Gemeinde sonntäglich dieselben gewohnten Bahnen ziehen muß, wo die Gemeinde aus dem gewohnten Gesangbuch die gewohnten Lieder in gewohnter Verszahl unter gewohnter Orgelbegleitung singt — sollen wir da auch noch das wenige Ungewohnte, was schließlich übrig bleibt, in den Bann der Ge-

wohnheit schlagen? Ich fürchte: wir sind dann selber mitschuldig an dem auf unsrer Christenheit lastenden Fluch des Gewohnheitschristentums.

Es gilt von der Predigt so gut wie von dem gesamten christlichen Leben und Thun: Nicht immer wieder das Alte, sondern immer Neues! Neues Leben! Neuer Geist!

Nein, es ist kein Vorzug, daß die Gemeinden an die altkirchlichen Perikopen gewöhnt sind. Es ist ein Nachteil. Es ist kein Gewinn, wenn häufig über dieselben Textreihen gepredigt wird; es ist ein Schade! Unsre Bibel ist reich genug an Texten. Wollt ihr Gottes Reichtum künstlich zur Armut machen?

6

Ich fasse das Gesagte zusammen.

Perikopenreihen von irgendwie — zwangsweise oder gewohnheitsmäßig — bindender Kraft sind vom Uebel. Sie leisten nicht, was sie sollen: Garantie für allseitige Biblizität der Predigt. Sie nehmen der Predigt den Charakter ursprünglichen, selbständigen Zeugnisses. Sie sind geeignet, sie als Pflichtleistung erscheinen zu lassen. Sie erschweren dem Prediger seine Arbeit, indem sie ihn Wege gehen lassen, die nicht die selbstgefundnen sind. Sie hemmen so die volle Entfaltung seiner Kraft für die Predigt. Sie machen auch ihm die Predigt zur Pflichtleistung.

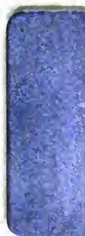
Die altkirchlichen Perikopen in ihrer jetzigen Gestaltung sind, wenn ihnen irgendwie bindende Kraft gegeben wird, doppelt vom Uebel. Sie sind anerkanntermaßen mit vielen Mängeln der Auswahl behaftet; sie passen insonderheit recht wenig zu den Zeiten der festlichen Hälfte des Kirchenjahres. Sie zwingen den Prediger durch ihren Mangel an innerer Einheit wie an Einheit mit der Kirchenjahreszeit oft genug, aus der Predigt ein Kunststück zu machen. Und wenn sich mit ihnen der Anspruch auf ihre häufigere Wiederholung verbindet, dann trägt diese Forderung, ganz abgesehen davon, daß sie wieder die Predigt noch mehr zum Kunststück zu stempeln geeignet ist, eine furchtbare Gefahr in sich: die Ertötung des Interesses von Prediger und Gemeinde!

Anders ist geurteilt worden über Perikopenreihen, die nur vorgeschlagen sind. Je größer die Freiheit, die der Prediger sich diesen Reihen gegenüber nimmt und auch innerlich zu wahren weiß, je weniger diese Reihen Gewohnheitscharakter tragen, und je seltener sie wieder an die Reihe kommen — desto geringer die damit verbundnen Gefahren. Wenn sie nur nicht wieder zu Gewohnheitszwangsperikopen werden!

Nicht davon, dünkt mich, ist das Heil der Kirche zu erwarten, daß man Liturgie und Predigt immer genauer regelt und dem Prediger immer weniger Freiheit läßt, immer schärfer auf die Finger sieht. Sondern darin liegt Heil und Zukunft der Kirche beschlossen, daß die Predigt aus beengenden Fesseln, die sie zur Pflicht- und Kunstleistung machen, gelöst wird, daß sie diese Bande — und zu ihnen gehört auch jede Art von Perikopenzwang — abschüttelt und frei wird, aus lebendigem Geist heraus Leben wirkend! Wer die Kirche, wer die Predigt einschnürt, unterbindet ihre Kraft. Ist noch Gottesgeist in der Kirche, so laßt ihn sich frei entfalten, daß wir sein Wirken nicht hemmen!



Druck von Carl Marquart in Leipzig




Feb 22



